**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 47

Rubrik: Weltwochenschau

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

# **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Er fuhr herum und sah mich dumm an. Dann lächelte er halb mitleidig und sagte:

"Ihr habt wohl die Geschichte nicht recht verstanden, sonst wüßtet Ihr, daß sie nun aus ist; denn wie könnte sie weitergeben, nachdem ich der schönsten Frau die Hand geküßt hatte? Ich habe nachher die Mädchen schon noch gern gehabt, aber eines heiraten hätte ich nicht können — nicht einmal die Tochter des Sindaco, die Emilia. Und auch heute, wo ich alt und nicht mehr so schön din wie früher, da muß ich immer noch an die Fürstin Anastasia denken, der ich die Hand geküßt habe und die so schön war, daß ich ihr alle Zeiten und über Land und Meere hinweg die Treue gehalten habe!"

# Weltwochenschau

# Arbeitsbeschaffung beschloffen.

Nationalrat und Ständerat haben die Teilvorlage über die Arbeitsvorlage durchberaten, korri= giert, verbessert und schließlich angenommen. 415 Millionen sollen ausgegeben werden. Rund 150 Millionen tommen direkt der Landesverteidigung zugut. Bom Rest profitiert sie zum Teil mittelbar. Aber noch kann nicht unverzüglich "losgeschlagen" werden. Denn es ist erst beschlossen worden, soviel an die dringliche Sache zu wagen. Woher man aber soviel nehmen wird, weiß noch niemand. Dazu wird in einer nochmaligen Seffion beraten werden. Der Bundesrat muß die Deckungsvorlage bereinigen, die Räte haben sie ebenfalls zu frisieren und anzunehmen. Es kommt einem vor, unser Parlament suche sich sebst zu überliften. Es beschließt zunächst, was leichter zu beschließen ift: Wieviel man finanziell wagen dürfe. Ift es einmal so weit, hat man ja gesagt zur Notwendigkeit, auszugeben, kann man nachher nicht mehr gut anders als eben auch dort ja zu sagen, wo man bezahlen soll.

Ein schöner Sommer ist vergangen, 50,000 Mann haben feiern und stempeln muffen. Die Aufgaben waren im letten Frühling genau so dringend wie heute . . . man hat nicht Beine bekommen. In Diktaturstaaten geschieht alles nach andern Ge= segen . . . es wird innert 24 Stunden "verfügt", was bei uns unter Umständen 24 Wochen oder Monate braucht. Niemand wird dieser Methode des Verfügens das Wort reden . . . aber wahr ist es, daß sie einen Vorsprung ermöglicht, der unter Umständen nie mehr eingeholt werden kann. Und wahr ift, daß die Barlamentarier und die Exekutive zur Einsicht kommen müßten: Esgeht nicht mehr im bisherigen Tempo, das sich zum "diktatorischen" verhält wie . . . ja wie? Sagen wir 1:720. Wenn man nämlich 24 Stunden gegen 24 Monate hält! Und ichließlich ift ebensowahr, daß unsern Beauftragten in den Behörden angesichts dieser Tempodifferenz lange nicht so bange wird, wie es ihnen werden müßte. Nur weil unsere Arbeiter und Bauern, unsere Konsumenten und Produzenten nicht aus=gepowert murden, nur weil die Demokratie unsere Wirtschaft im wesentlichen gesund erhalten, wird dieses behördliche Untertempo nicht zur Katastrophe.

Die Einzelheiten der Beratung waren oft interessant. Man sah 3. B., wie eifrig jeder Nationalrat Ausgaben befürwortete, die gerade seiner Wirtschaftsgruppe Gewinn versprachen . . . oder seine m Kanton oder Talschaft! Mit ironischem Schmunzeln stellte man sest, wer beispielsweise am lebhaftesten den Bosten "Förderung des Fremdenversehrs" von 4 auf 6 Millionen erhöhen half. Selbstverständlich Hoteliers oder sonstige Vertreter der hohen Alpenwelt. Das ist natürlich in Ordnung und weist nur den Weg, auf dem die Vorlagen durchsgebracht werden: Sie müssen möglichst vielen Vorteile verheißen! Wenn nur unsere Käte in einem Monat, in der ordentlichen Wintersession, auch verstehen werden, daß die Deckungsvorlage, das heißt das zwangsläusige Berappen, einen ungeheuren Vorteil für alle, die bezahlen müssen, bedeutet! Weiles nämlich Arbeit schafft!

#### Zweitletter Uft im Drama der deutschen Juden.

Raum war die tschechische Beute unter Dach gebracht, als sich bei der deutschen Führung schon wieder das Bedürsnis nach einer Aftion regte. Und zwar nach einer Aftion jener Art, die stets in Zeiten politischer Berlegenheit loszubrechen pflegt; es ging wieder gegen die Jusden. Urplötlich, man wußte nicht warum und hatte die Borgeschichte des Streiches nicht beachtet, erfolgte der Ausweisungsbefehl gegen die Juden polnischer Nastionalität. Das trifft etwa 70,000 Menschen. Die polnische Regierung, die alles andere als mittellose Juden brauchen fann, antwortete mit einem ebenbürtigen Gegenmittel: Sie entzog diesen Betrossenen einsach das Bürgerrecht. So etwas geht sehr einsach zu: Man verlangt ihnen die Pässe ab und gibt sie nicht wieder. Wie sollen sie an der Grenze beweisen, daß sie polnische Bürger seien?

Ein Teil dieser Bosen war von der Gestapo furzerhand verhaftet und an die Grenze gestellt worden. Zwischen zwei Grenzen gibt es einen schmalen Streisen Niemandsland. Wird einer ausgewiesen, so ist er draußen, auf der andern Seite aber noch nicht "drinnen". Es ist theoretisch und praktisch möglich, daß ein Bertriebener von einem Grenzposten zum andern geschoben, nirgends durchgelassen und zum "Berhungern zwischen den Grenzen" verdammt wird. Herzzerreißende Szenen spielten sich im Osten des Dritten Reiches ab. Szenen, die eine ganze Christenheit in Aufruhr bringen müßten, regierte nicht in dieser Christenheit Gott Mammon . . .

Einen, keinen Chriften freilich, hat der Aufruhr doch überwältigt: Ein 17jähriger Polenjunge in Paris, vielleicht er= muntert von unbekannter Seite, die eine jüdische Berzweiflungs= tat ganz gern sieht und auszuwerten bereit sein wird, begibt sich auf die deutsche Botschaft, wird erstaunlicherweise ohne Schwierigkeiten eingelaffen und schieft auf den 3. Sekretar der Botschaft, den herrn von Rath. Der in die Lunge Getroffene verscheidet einige Tage drauf. Die französische Polizei verhaftet den jungen Mörder. Sie und die Welt mit ihr erfährt, daß der junge Mann mit dem Namen Grünfpan (Grynfzpan) seine beiden Eltern unter jenen Ausgewiesenen und von den Polen Ausgebürgerten weiß und durch seine Schüffe gegen die barbarische Behandlung seiner Volksgenossen protestieren wollte. Vielleicht sich sogar einbildete, es werde irgendwas geschehen, um den Aermsten zu helfen. Ein Schritt Frankreichs . . . Englands . . . was weiß man!!

Und es geschah auch etwas! Und zwar etwas Furchtbares. Im dritten Reiche brachen zu gleicher Stunde in fast allen Städten jugendliche Banden los . . . "spontan", behauptete die Presse . . . und machte in allen Städten dasselbe: Die Synagogen= diener wurden gezwungen, die Bethäuser zu öffnen, dann wurden Brande gelegt, die Rultgegenftande auf die Straßen geworfen, entweiht, zertrampelt, geschändet. Es ist wunderbar, wie im Dritten Reiche die Einheit des Denkens fortgeschritten: Ueberall kamen die "volkszornigen" Banden auf ein und denfelben Gedanken: Snnagogen angünden, alle religiösen Symbole, alle Rultgegenstände vernichten! Zugleich aber machten sich andere Banden mit derselben übereinstim= menden Einheit des Gedankens über die jüdischen Geschäfte her. Ganze Straßenzüge lang bleibt kein Schaufenster ganz, kein Warenlager wird verschont, alles wird demoliert, auf die Straße geworfen. Reine Rasse bleibt ganz, kein Ladentisch, der nicht zersplittert würde. Und wunderbar, nachdem in einer ein= zigen Stunde ungezählte Synagogen ver= brannt, gesprengt, vermüstet, in Frankfurt, Berlin, München und vielen andern Städten das hinterste auffindbare Geschäft zerftört worden, gelingt es dem Ruf des Herrn Goebbels, den Volkszorn zurückzupfeifen. Sooo diszipliniert find die deutsch= blütigen Jünglinge! Einige Alte freilich weinen Tränen über die Seelenverfaffung ihrer Kinder! Aber fie merden ja fterben, diese unbesehrbaren Alten!

Mit dem Synagogensprengen und Lädenzerstören aber war es nicht genug. In großen und kleinen Städten wurden Ju= den en masse verhaftet, mißhandelt, zum Teil in die Konzentrationslager gesperrt. In Berlin nach amtlichen Meldungen "nur 1600", nach andern 10,000. In München wird ihnen "zum Schrecken" besohlen, die Stadt zu verlassen, in Frankfurt und Leipzig werden alle Männer zwischen 18 und 60 Jahren geschnappt. Natürlich will man sie nicht alle auf Staatstoften füttern und entläßt die Mehrzahl wieder.

Herr Dr. Goebbels verhieß in seiner Presse, das angeblich furchtbar erzürnte Volk sei wieder beruhigt worden, indem man ihm persprochen, daß der Staat auf legale Beife Bergeltung üben werde. Und nun ist sie auch schon da, diese "legale" Bergeltung! Durch einfache Berordnung verfügt herr Göring, Beauftragter des Bierjahresplans, daß die Judenschaft für den Mord an Gefretar von Rath eine Milliarde Reichsmart an die Reichstasse zu bezahlen habe. Macht pro Ropf 2-3000 Mart, alle Säuglinge mitgerechnet! Ferner soll die so gebrandschatte judische Gemeinde unverzüglich auf ihre Rosten alle Schäden ausbessern lassen, welche ber "Bolkszorn" angerichtet. Wenn diese Schäden ausgebeffert find, werden "Arier" die renovierten häuser übernehmen, denn fünftig ift es den Juden untersagt, ein handels= geschäft auszuüben, ein handwerf zu treiben, eine leitende Stelle in einem Beschäft zu be= kleiden . . . furz, irgendeinen Beruf von Bedeutung zu ha= ben. Ferner sind ihnen fünftig alle deutschen Theater und Konzerte gesperrt!

Wie sagt schon Schillers Tell: "Und allzustraff gespannt, zerspringt der Bogen". Man hat das Gesübl, die Berzweiselnden, denen man die Kolle einer Sklavenarmee im Dienste des staatlichen Straßenbaus usw. zugedacht zu haben scheint, könnten irgendwas tun, troßdem ihre Devise lautet: "Ein Jude schlägt nie."



# Kleine Umschau

#### Die Maul- und Rlauenseuche.

Auch die alten Aegypter kannten die verheerenden Folgen der Maul= und Klauenseuche. Man hat also schon im Schatten der Byramiden und vor Jahrtausenden mit einer Tierkrankheit zu tun gehabt, die heute unsern Kanton in ganz besonders statem Maße heimsucht. Daß dabei bis jest das Berner Obersand verschont geblieben ist, dürste der einzige — wenn auch schwacke Trost — in dieser Katastrophe sein, die unsere Bauernschaft einer so schwert Brüfung aussetzt.

Im Mai 1937 machten sich nach einer längern Pause wieder die ersten Anzeichen der Maul- und Klauenseuche — und zwar in Südfrankreich — bemerkbar. Alle europäischen Staaten, mit Ausnahme Norwegens und Lettlands, find in der Folge von der unheimlich brandenden und zerftörenden Seuchenwelle bespült worden. Auch innerhalb unsern Grenzen verbreitete sich die Krankheit und erfaßte verhältnismäßig zahlreiche Viehbestände. Im August dieses Jahres war die Schweiz, dant der durchgreifenden Magnahmen, die die zuständigen Stellen getroffen hatten, mährend 14 Tagen vollkommen seuchenfrei. Aber faum glaubte man die Gefahr endgültig abgewendet, flacerte die verzehrende Flamme wieder auf, Zeitungsmeldungen, Befanntmachungen des eidgenössischen Beterinäramtes am Radio erschreckten die Bevölkerung. Mit unerbittlicher Konseguenz 200 die Seuche von hof zu hof, und Stück um Stück schlug fie nieder. Belebte Ortschaften und einsame Beimwesen schloß fie vom Berkehr ab.

Heute find in der ganzen Schweiz einzig die welschen Kantone, Graubünden, die Innerschweiz und das Berner Oberland seuchenfrei. Mit einer solchen Intensität wie diesen Herbst, der uns alle mit einer Farbenpracht und Sonnenkraft ohnegleichen erfreut, ist die Maul- und Klauenseuche unseres Wissens noch selten ausgetreten. Merkwürdig ist es, daß gerade die Zeit föslicher Ernte den gefährlichsten Moment für das Wüten dieser Tierseuche bedeutet. Besteht hier ein Zusammenhang mit der Uenderung in der Fütterungsart? Oder welche Gründe spielen bei dieser Feststellung eine Kolle? Man weiß es nicht genau. Die Wissenschafter, die über das Mitrostop gebeugt ihr Wissen und ihre Intelligenz in den Dienst der Bekämpfung der Maulund Klauenseuche gestellt haben, stehen ihr und ihren Wirkungen so ziemlich ratsos gegenüber.

Allein im Kanton Bern mußten seit dem Herbst 1937 also im Verlaufe eines Jahres — 3,200 Stud Grofvieh abgeschlachtet werden. Mit dem Milchausfall und den Rosten, die zulasten der Biehbesitzer gehen, erwächst unserm Bauernstand ein Verluft von mehr als einer Million Franken. Berechnet man zudem den Ausfall an Fleischverwertung mit rund 1,2 Millionen Franken, so erhöht sich der Schaden, den die Seuche unserer bernischen Volkswirtschaft zufügt, auf über 2 Millionen. Für die ganze Schweiz dürfte fich der Verlust zweifellos auf ein Bielfaches dieses Betrages erhöhen. Und das sind nur die Zahlen, die mit einiger Sicherheit geschätzt werden können. Die Sobe des Einnahmeausfalls, die fich infolge der Lahmlegung des Berfehrs ergäbe, fönnte nicht einmal annähernd festgestellt werden. Auch das Ausbleiben des Glockengeläutes heimkehrender herden und die Lücken in den Reihen unseres stadtbernischen Mart tes zeigen, daß weite Rreise unserer ländlichen Bevölkerung schwere Zeiten durchzumachen haben.

#### Ein Blid nach dem Jura.

Im Großen Rat des Kantons Bern stand dieser Tage die Kreditgewährung für den Neubau von Wärterwohnungen in der Anstalt Bellelan zur Diskussion. Geschäfte dieser und ähnslicher Art interessieren uns — troßdem sie Geld kosten — im allgemeinen recht wenig. Wenn wir uns ausnahmsweise an dieser Vorlage erwärmen, dann geschieht es wohl (seien wir ehrlich!) eher deshalb, weil sie uns mit einem Kulturdenkmal aus alter Zeit in Verbindung sest.